

Die Moderne.

Die Damenwelt fühlend ästhetisch, Beethisch und oft ganz pathetisch, Die drängt sich zum Piano-clad Zeitlich, Zum Spielisch, Rauch- und Kaffeisch, Die weil er die Wagn., ihr Bettisch, Nur einem bleibt fern sie — dem Rüstisch!

Kritik. Musiklehrer (zum Schüler): „Kennen Sie das Wort: „Süßer Wohlklang schläft in der Seiten Gold?“

„Na, bei Ihrem Spiel hört man ihn sogar — schnarchen!“ — Gedächtnisakt. „Sehen Sie, Frau Müller, genau heute vor zwei Jahren — ich habe schon den ganzen Tag daran gedacht — ist mein Mann gestorben!“

So — deshalb haben Sie wohl auch vorhin Ihren Hund so gepörrigelt!“

Ueberflüssige Sorge.



Wettler (zu seiner Frau): „In der Zeitung steht, daß jetzt so viel falsches Geld kursiert... da heißt's also aufpassen, Alte!“

Eigentümlicher Schluß. „Scheint hier eine überflüssige Bedeutung in der Gegend zu wohnen!“

„Man sieht fast jedes Kind mit einem lauren Hering über die Straße rennen.“

Aufrichtig.



Neues Dienstmädchen. „Bitte, gnädige Frau, wenn ich das Essen herbringen, soll ich dann melden: Das Essen ist fertig, oder: Das Essen ist serviert?“

„Herrin: „Wenn es so ist, wie gestern, können Sie getrost sagen: Das Essen ist verdorben!“

In der Schule. Lehrer: „Wir sind also alle herzlich, auch alle Tiere müssen sterben.“

Bewert.



Damen: „Wie wollen Sie beweisen, daß das von mir gefundene Geldstück das Ihre ist?“

„Na aber, Fräulein — seh'n Sie doch mal das Loch in meiner Tasche an.“

Gerechte Entrüstung. „Ja, Du verheißt ja garnicht mit Geld umzugehen! Hättest Du nun nicht gleich Deine Schulden bezahlt, so hätten wir uns einen sehr frohen Tag machen können!“

„Soll ich...“

Erkärt.



Bauernjunge: „Vater, was ist das: Brutto und Netto?“

Bauer (der gerade die Milch stabfestsigt macht): „Da, schau her: Jetzt ist die Milch netto, (nachdem er Wasser hineingegossen) und jetzt ist sie brutto!“

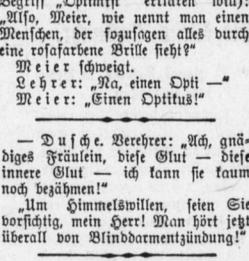
Die Einzige. Graf (zu seinem Förster): „Zum Donnerwetter, ich habe Ihnen doch gestern befohlen, den Forst für alle alten Weiber zu sperren, damit mir die Jagd nicht verhungert wird heute!“

„Verzeihung, Herr Graf, das hab' ich auch prompt befolgt; bios an den einen Drachen hab' ich mich nicht 'rangenagt.“

„Ja, zum Teufel, wer ist denn die?“

„Herr Graf — das ist meine Mutter!“

In der Schule.



Lehrer (der den Schülern den Begriff „Optimist“ erklären will): „Also, Meier, wie nennt man einen Menschen, der sojagel alles durch eine rosafarbene Brille sieht?“

Meier: „Schweig.“

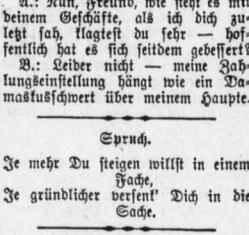
Lehrer: „Na, einen Opti —“

Meier: „Einen Optikus!“

Du sche. Verehrer: „Ach, gnädiges Fräulein, diese Glut — diese innere Glut — ich kann sie kaum noch bezähmen!“

Um Himmelswillen, seien Sie vorsichtig, mein Herr! Man hört jetzt überall von Blinddarmentzündung!“

Die leidigen Fremdwörter.



A.: Nun, Freund, wie steht es mit deinem Geschäft, als ich dich zuletzt sah, klagtest du sehr — hoffentlich hat es sich seitdem gebessert?“

B.: Leider nicht — meine Zahlungseinstellung hängt wie ein Damaskuschwert über meinem Haupte.“

Spruch.

Je mehr Du steigen willst in einem Fache, Je gründlicher verkenst! Dich in die Sache.

Die gute Freundin.



„Ihr Hut gefällt mir, Fräulein Müller, so einen laufe ich mir auch, wenn die Form wieder mal modern wird.“

Auf der Durchreise.

Von Flemming Algreen-Wing.

In zehn Minuten haben wir ihn hier!“ sagte Frau Kjeldberg zu ihrer Tochter, die einen letzten prüfenden Blick über den festlich gedeckten Abendbrotstisch warf.

„Nun ist der Tisch auch gerade fertig, Mütterchen!“ sagte Betty, trat zur Mutter hin, stellte den Arm unter den ihren, und zusammen gingen sie ins Wohnzimmer.

„Spiel' mir etwas vor, liebes Kind!“ bat Frau Kjeldberg und legte sich. „Spiel' das hübsche Liedchen, das du selbst komponiert hast.“

Betty setzte sich links vor Klavier und begann zu spielen.

Als sie innehielt, sagte die Mutter: „Wie schön die kleine Melodie ist! Du mußt sie dem Einar heute abend unbedingt vorspielen.“

„Ja!“ erwiderte Betty leise. Dann versanken beide in Gedanken.

Sie dachten an Einar, der nach Hause kam — den Sohn und Bruder — der sich ein halbes Jahr in Schweden aufgehalten hatte und auf der Stockholmer Oper als Gast aufgetreten war.

Er war als völlig unbekannter Künstler nach Schweden gereist, aber der erste Kapellmeister der Oper, der ihn in Kopelungen in einem Konzert singen hörte, führte ihn ein und protegierte ihn, und schnell erlang er mit seinem Gesang Ehre und Bekanntheit.

Mein lieber, verlegener Junge! dachte die Mutter nehmützig. — Wer hätte je gedacht, daß es dir wirklich so ergehen sollte!

Betty, die ein paar Jahre jünger war als der fünfundsiebenzigjährige Einar, erwartete den Bruder mit schmerzlichem Stolz. Sie war ja immer überzeugt gewesen, daß er es weit im Leben bringen werde; denn sie kannte seinen Ehrgeiz, den er so leicht unter seiner natürlichen Bescheidenheit verbarg, die ihn Fremden gegenüber stets befahl.

Und Betty, die mit ihrem Egoismus und ihren Kompositionen selber ehegeizige Pläne verfolgte, ließ ihre Finger jählich lieblos über die Tasten gleiten, während sie sich den schönsten Abend ausmalte, den Einar, die Mutter und sie heute abend erleben würden.

Gewiß würde es spät werden, bevor man zu Bett ging. Einar mußte jedenfalls morgen ganz früh weiter reisen — er fuhr ja nach Berlin zu einem Gastspiel — aber Herrgott, er konnte während der ganzen Fahrt schlafen! Natürlich würde Betty den größten Teil der Nacht mit dem berühmten Bruder aufbleiben. Sie hatte so viel mit ihm zu besprechen — alle ihre Pläne und Zukunftsaussichten mußte sie mit ihm erörtern. Sie mußte ihn in allerlei Dingen um Rat fragen. Der große Bruder, der jetzt so viel praktische Erfahrung gewonnen und die Technik völlig beherrschte, gelernt hatte, er mußte nun doch wirklich der Schwester vorwärts helfen auf dem schwierigen Wege, den sie gehen wollte. Betty schloß die Klappen: Jetzt kam er halb. Binnen kurzem würden sie sein gewohntes Klängen, drei kurze, schnelle Töne hören. Und sie würde hinauskünnen und ihm öffnen. Einar würde sie umarmen und auf die Stirn küssen. Und die Mutter würde er vor Freude im Zimmer herumwirbeln — um zu sehen, ob sein altes Mütterchen jung geblieben sei.

Und dann würden sie alle drei vor Führung ein paar Tränen vergießen und zum Abschieden ins Nebenzimmer gehen. Keiner von ihnen würde richtig essen können, nicht einmal Einar, der den ganzen Tag gereist war. Aber er würde doch merken, daß alle seine Leibergerichte auf dem Tisch standen, und Betty veranlaßt zuschauen, weil sie nicht vergessen hatte, daß Pastete sein Lieblingsgericht war. Und er würde so tun, als ob er eine Menge aße, damit Mutter und Schwester nicht glauben sollten, daß es ihm nicht schmeckte. Und er würde beiden zunicken und sagen: Wie wunderschön ist es doch, wieder zu Hause zu sein. Wenn ich nur nicht so bald weiterreisen müßte!

Dann würden sie alle drei vom Tisch aufstehen und sich ins Wohnzimmer setzen. Betty würde Einar ein Glas Tee einschenken, eine Zitronenscheibe hinein tun und ihm den Tee zur Zigarre treiben. Und Einar würde wieder gerührt sein, weil sie alles behalten hatten, wie er es gern hatte.

Und dann endlich sollte der Abend erst richtig beginnen. Einar mußte erzählen von seinem Leben und seinen Triumphen in Stockholm. Aber er würde bald aufhören; hatte er es doch nie leiden können, von sich selbst zu sprechen. — Er würde zu Betty sagen: „Betty, nun spiel' mir mal etwas Eigenes vor. Ich muß doch hören, ob du inzwischen etwas gelernt hast.“

Und Betty würde spielen. Spielen und spielen. Alle die vielen Kleingkeiten, die sie im letzten halben Jahr komponiert hatte, wollte sie Einar vorspielen. Er würde sich im Lehnstuhl zurücklehnen und ihre Mutter „einsaugen“, wie er es nannte. Hier und da würde er kritisieren, aufständig und vernehmend, wie es in je-

nem Wesen lag; er würde ermuntern, rüden, lächeln — in ihrer Arbeit aufgehen, wie sie immer in der sein.

Und die Zeit würde verstreichen, die Bornholmer Uhr im Eßzimmer ihre klingenden Schläge tun. Aber sie würden nichts merken, bis sie entdeckten, daß die Mutter eingeschlafen war.

Betty erhob sich vom Klavier und sah auf ihre Uhr: War es schon so spät geworden? Wie merkwürdig, daß Einar noch nicht da war!

„Betty!“ sagte die Mutter. „Ja, liebe Mutter! Hast Du geschlafen?“

„Ein bißchen wohl. Aber nun muß unser Junge doch bald kommen.“

„Das finde ich auch, Mutter. Es ist acht Uhr, und der Zug sollte kurz nach sieben kommen. Gätte ich ihn doch nur abgeholt!“

„Das wollte er ja nicht, liebes Kind!“

„Ach was, als Verbot war es wohl nicht gemeint!“ sagte Betty. „Aber ich muß nach den Pasteten sehen.“

Um halb neun war Einar noch nicht da. Die Mutter und Betty saßen mutlos im Wohnzimmer. Sie warteten einander nicht recht ansäugend. Es war, als regien sich Zweifel in ihren Herzen.

Der Zug muß Verspätung haben, regte die Mutter an, um sich selbst und die Tochter zu beruhigen. „Warum telegraphierst du dann nicht?“ fragte Betty, deren Unruhe und Enttäuschung in trister, matter Erregung kulminierten.

Um zehn Uhr sagte die Mutter: „Ja, Betty, für heute müssen wir es sicher aufgeben, ihn zu erwarten. Aber du sollst sehen, morgen kommt er.“

Betty antwortete nicht. In ihren Augen standen große Tränen. „Soll der Tisch gedeckt bleiben?“ fragte sie kurz darauf und wollte aufstehen.

Die Mutter sah sie betrübt an. „Das werde ich schon besorgen. Weißt du nur sitzen.“

In diesem Augenblick klingelte es. „Es hat geschellt, Mutter!“ sagte Betty und erhob sich schnell. „Aber so schnell doch Einar nicht.“

„Wenn ihm nur nichts zugefallen ist!“ erwiderte die Mutter still. „Dann gingen beide hinaus, um zu öffnen, als wollten sie den vereint empfangen, der da geschellt hatte, und vor dem sie sich jetzt beinahe fürchteten.“

Ein Schrei, ein Ausruf, eine tiefe Bekanntheit, Freude, Entzücken, Beschwignis — und Einar trat ins Wohnzimmer, gefolgt von Mutter und Schwester, deren Gesicht jetzt vor Freude und Glück leuchteten.

Vange betrachteten sie stumm den jungen Mann, der etwas verlegen zwischen ihnen stand. Und ihre Augen sagten: Wie schön du doch bist, so groß und elegant! — Wie prächtig ist es, daß wir dich wieder zu Hause haben!

Alles das sagten die Augen. Die Lippen schwiegen. Endlich begann die Mutter: „Aber lieber Junge, willst du denn nicht den Ueberzieher ablegen?“

„Wartet!“ fragte die Mutter. Betty schwieg. Ihr Gesicht war bleich. Die zweiseitige Angst, die das Warten der letzten Stunden ihrer Seele eingesöhnt hatte, nahm ja jetzt feste Form an. — „Ja!“ sagte Einar. — „Ich muß gleich weiter.“

Man erwartet mich im Hotel.“ „Wer?“ fragte Betty ruhig. — „Wie?“ — „Mein Imprefario. Wir haben soeben zusammen zu Abend gegessen. Aber ich woll' euch doch auch schnell guten Tag sagen.“

„Das war hübsch von dir!“ sagte Betty. Ihre Stimme war ganz tonlos. „Weißt du denn heute nacht nicht hier?“ fragte die Mutter. Einar schüttelte den Kopf. „Nein, ich danke euch. Ich schlafe im Hotel. Es macht euch ja doch nur Unfälle!“ Er schaute bei diesen Worten schräg hinab auf den gedeckten Abendstisch im Eßzimmer. „Aber schon war's, euch wiederzusehen.“ — „Gleichfalls!“ sagte Betty. Einar sah die Schwester einen Augenblick aufmerksam an:

„Mir scheint, mein Schwesterchen ist unzufrieden! Wenn ich das nächstmal komme, habe ich mehr Zeit — und dann wollen wir es uns gemütlich machen.“

„Ja, das wäre schön“, sagte die Mutter still und gleichsam ausweichend. „Adieu, Betty!“ — „Adieu, Einar!“ Betty drückte mechanisch seine ausgestreckte Hand. „Nun will ich dich zur Thür begleiten, mein Junge!“ sagte die Mutter. „Ich danke dir, Mutter!“ erwiderte Einar und ging zur Tür hinaus — der Schwester zunichte, die den Kopf abgemantelt hatte. „Adieu, Betty!“ sagte er noch einmal. Dann schloß die Mutter die Tür zwischen ihm und Betty. Betty setzte sich ans Klavier und weinte still. Ihre Tränen fielen auf das beschriebene Notenpapier, das halb auf die Tasten hinabgeglitten war.

Traumwelt.

Träume nennt der Humorist Wilhelm Busch die zweifelhaften Bestimmungen in der Kinder- und Beben-tentube des Gehirns, nachdem der Vater und Hausherr zu Bett gegangen.“

Der Hausherr aber ist die Aufmerksamkeit. Im Traum sollen die kritischen Hemmungen weg, und am Morgen erweisen sich die folgenden Traum-Inspirationen der Dichter und Erfinder oft als — Einbildungen.

Manche gute Idee ist allerdings schon im Bett, im halbawachen Zustande entstanden, dabei dürfte aber die Haupt-sache doch von der nachherigen Ueber-arbeitung geleistet worden sein. Wenn z. B. Scheyer, der Erfinder des Nopolit, seine Idee im Traum konzipiert haben will, so ist das möglich. Die Hauptsache war aber die Ausführung. Wenn der Philosoph du Prel, der 1826 mit einer Abhandlung über die Träume in Lützingen den Dotorgrad erwarb, von einer „Traum-Apotheke“ spricht, so mag er diese künstlichen Anregungen durch Gerüche (man träumt bei Nichtein-wirkung von einem „gläsernen Hut“, ebenso wie von den Gasen des Glases zu träumen.

Das Kapitel der Kinderträume ist noch wenig bearbeitet. Der Wiener Neurologie S. Freud sieht in jedem Traum eine Wunsch-erfüllung. Solcherart sind meist die Kinderträume. Zum Beispiel: „Ein Kind hat am Tage nicht genug Erdbeeren bekommen, nun träumt es davon und hat im Traum genug und übergenug zu essen. Der Wunsch ist erfüllt. Wer kennt nicht aus „Romeo und Julia“ Mercurius' reizvolles Spiel mit dem dem schalkhaften Treiben der Frau Mab, der Spenderin der Träume; sie fliegt durch die Nacht wie ein Stäubchen, befährt das Hirn Verliebter — sie träumen von Liebe — er träumt von Gold. Im Geistesalter dreißig sind die Träume gemeist um Kindheits- und Jugendlebnisse. Manche Menschen sind ganz traumlos, so soll z. B. Lessing nie geträumt haben.

Soll man aus Liebe heiraten? Diese Frage hat eine Zeitschrift einer Reihe bekannter Persönlichkeiten in England und in Frankreich vorgelegt. In Frankreich hat die Verantworte die meisten Verteidiger gefunden, wenn auch niemand die Liebesheirat zu beurteilen wagt. „Es gibt Menschen“, meint Sarah Bern-hardi, „die eine ganz ungewöhnliche Fähigkeit der Zuneigung haben und doch der Liebe im wahren Sinne des Wortes nicht fähig sind... Die leidenschaftliche Erregung herauf, solange sie dauert. Aber wie das stolze Feuer und die beste Zigarre brennt sie ab und hinterläßt nichts als Asche, welche Asche, die bei der zartesten Berührung in sich zusammenfällt... Wahre, echte Neigung, verantwortliche Kameradschaft, ein starkes Gefühl unantastbarer, tiefer, gegenseitiger Sympathie, das scheinen mir die Elemente, die die Ehe ermöglichen. Die nur auf Leidenschaft begründete Ehe wird durch die Stürme der Wirklichkeiten leicht erschüttert.“

Unbedingt für die Liebesheirat tritt der bekannte Verteidiger eugenischer Ideen, Dr. C. W. Salech, ein, voraus-gesetzt, daß man die Liebe nicht verwechselt mit jener sinnlichen Anziehungskraft, die liebesunfähige Menschen als Liebe anzusehen pflegen. Die wahre Liebe hat Ehepartner bedürftig: sie besteht aus Treue und Dienst. Diese Heirat bringt sowohl dem einzelnen wie der Gesamtheit Segen, darin stimmt auch Ellen Key dem englischen Dichter bei. Genüß kann auch eine auf Sympathie beruhende Verunreinigung hermonisch sein. Auch auf die Grundlage der Achtung und der Neigung entsteht ein Glück.

Unbegrenzter Heiratskonsum. Sechs Frauen, natürlich nacheinander, hatte ein Oberleutnant von der Hagen, dessen 1804 errichtetes Grabdenkmal auf dem Friedhof zu Nadel bei Friedrad zu sehen ist. Natürlich mußte er vor jeder neuen Heirat die Erlaubnis des Königs einholen. Als er sich nun zum sechsten Male in dieser Sache an Friedrich den Großen wandte, soll dieser, wie der Drisparner Wolfsmann bei einer Besichtigung der Kirche und des Friedhofs mitteilte, an den Rand des Gesichts geschrieen haben: „Der Konsum wird erteilt; falls der Oberleutnant sich aber etwa nochmals verheiraten will, so soll er heitern, so oft er will und den er will.“

Unerwartete Wendung.



Reicher Vater (zum Freier seiner Tochter): „Würden Sie auch um meine Tochter angehalten haben, wenn sie arm wäre wie eine Kirchenmaus?“

„Selbstverständlich!“

„Dann kann ich Sie Ihnen zu meinem Bedauern nicht geben; ich will keinen Katen in der Familie haben!“

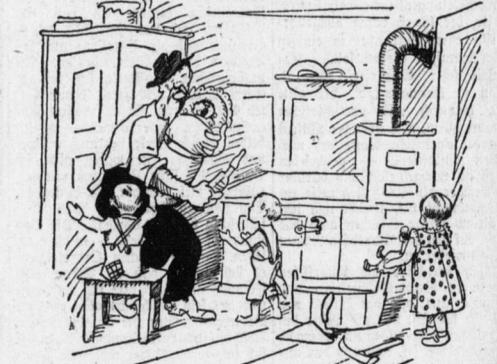
Abfuhr. Student (zu einem jungen Dozenten): „Pardon, Herr Doktor — aber ich finde Sie, offen gefanden, sehr trocken!“

„Oh, schon möglich, Sie scheinen es noch nicht zu sein!“

Der Trummbar. Tochter: „Aber, Papa, mach' doch nicht solch ein unfreundliches Gesicht.“

„Wahrscheinlich soll ich ein freundliches Gesicht machen, bin ich beim Fotografieren?“

Gemütliche Arbeit.



Hausherrin (zu seiner Frau): „Na, da haben wir uns für die Reparatur in der Küche gerade den richtigen Maurer ausgewählt — der wird so bald nicht fertig werden!“

„Warum nicht?“

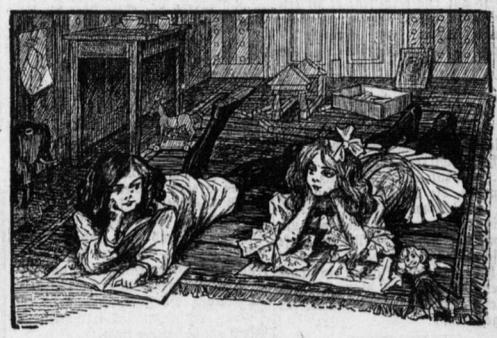
„Er hat seine vier kleinen Kinder mitgebracht, die er während der Arbeit noch versorgt und beaufsichtigt!“

Heroische Tat. Hausherr (nachdem er seiner Schwiegermutter, die zum Besuch gekommen ist, einen Fuß gegeben hat, leise zu seiner Frau): „Du, dafür kriegt ich diesen Abend ein Stündchen Urlaub, hörst Du?“

Vererbungstheorie. A.: „Sehen Sie mal die fünf Kinder da; haben sie nicht alle einen merkwürdig traurigen Ausdruck im Gesicht?“

B.: „Ja, das muß in der Rasse liegen; der Vater ist ja nämlich Leichenbitter!“

Kindliche Phantasie.



„Du, Elise, ich wollte, ich hätte auch so einen dicken Bauch, wie der Wermoch hier!“

„Warum denn?“

„Na, dann könnte ich doch all die guten Sachen auf einmal essen, die Mama immer holen läßt.“

Grimmig. Wirt (zu einem Gast, der zu einem Viertel Wein ein halbes Liter Wasser fordert): „D, bitte sehr, Waschgelegentheit ist im Rebenzimmer!“

Einschwaches Geschlecht. Autor (als das Publikum einlends den Saal verläßt): „Degenerierte Bande! Nicht mal einen Einakter hält die Gesellschaft mehr aus!“

Wispel militärischer Disziplin. Feldwebel (zum Rekruten, der vor einem Pferd saluttiert): „Wen prüffst du denn da, du Polladen-Krel?“

Rekrut: „Sich doch Pferd von Herrn Oberst!“